WESTF. LANDESMUSEUM FÜR
KUNST UND KULTURGESCHICHTE
MÜNSTER

D 1554 F

31. Jg. · September 1996

Herausgeber: Gesellschaft für Internationale Geldgeschichte
Gemeinnützige Forschungsgesellschaft e.V., Frankfurt am Main

175

GELDGESCHICHTLICHE NACHRICHTEN

Anita Blum-Paulmichl

Einer deutschen Medailleurin zum 85. Geburtstag

INGRID S. WEBER

Am 13. Mai dieses Jahres hätte die Graphikerin, Bildhauerin und Medailleurin Anita Blum-Paulmichl ihren 85. Geburtstag gefeiert, der 20. Juni war ihr 15. Todestag.

Anita Blum wurde 1911 in Düsseldorf nur kurz vor ihrer Zwillingsschwester Herma geboren. Der Vater fiel zu Beginn des 1. Weltkriegs und hinterließ in seinen kleinen Töchtern kaum eine Erinnerung. Der Mutter fiel es nicht leicht, die Familie allein durchzubringen. Trotz Opfer und Entbehrungen aber ließ sie zu, daß beide Töchter in der Berufswahl ihren künstlerischen Neigungen folgten. Bei Anita zeigt sich früh ein bemerkenswertes Zeichentalent, verbunden mit hochsensibler Phantasie und körperlicher Anfälligkeit.

Aufgewachsen ist sie in Kleve am Niederrhein. Dort erlebte sie Naturereignisse, die sie bis in die reifen Jahre künstlerisch zu verarbeiten suchte: die häufig wiederkehrende Sturmflut. 1964 entstand eine Medaille auf Johanna Sebus, zu der sie am 7. 11. 1964 an Dr. Paul Grotemeyer, den ehemaligen Leiter der Staatlichen Münzsammlung München[1], schrieb: „... sowie eine Sturmflutmedaille, ein Geschehen des Jahres 1809 am 13. Januar, als Johanna Sebus, das Mädchen aus Brücken, hilfreich selbst ertrank. Sie kennen ja Goethes Gedicht ‚Der Damm zerreißt, das Feld erbraust ...' Das war in meiner Heimat am Niederrhein. Diese Naturkatastrophe habe ich immer wieder in meiner Jugend erlebt, wenn auch nicht immer der Damm brach, so waren die Angst in diesen Nächten und die Sirenen das Schrecklichste, auf das ich mich (außer dem letzten Krieg) erinnern kann. Oft und oft habe ich es versucht zu gestalten, nun ist es mir einmal gelungen. Ich hatte darüber eine große Freude."[2]

Angeregt zu erneuter Beschäftigung mit diesem Geschehen hat sie die Sturmflut vom 17. Februar 1969 in Hamburg, auf die sie drei Medaillen schnitt (Abb. 1). Dazu schrieb sie am 26. 2. 1962 an Grotemeyer: „Professor Berghaus gab mir die Anregung, alles stehen und liegen zu lassen und eine Medaille zum Sturmflutgeschehen in Hamburg zu machen. Als mein Mann heimkam, hatte ich schon eine geschnitten. Ich bin ja vom Niederrhein, ich kenne das Hochwasser, die Angst und die Deichbrüche, denn ich bin in der Gegend zu Hause, wo Johanna Sebus umkam. Napoleon setzte ihr ein Denkmal, wenn ich nicht irre, steht das Häuschen noch direkt am Fuß des Deiches."

Die künstlerische Laufbahn von Anita Blum begann 1928 als Schülerin des Bildhauers Gerd Brüx, doch mußte sie „bald wieder zurücktreten, weil ihr Wille stärker war als ihre Körperkräfte. Einige Zeit zeichnete sie dann unter Aufsicht eines Lehrers, um nun ihr Aufnahmeexamen bei den Kölner Werkschulen zu bestehen. Sie kam zunächst zu Professor Hußmann in die Klasse für Buchkunst und Graphik, dann in die für Anatomie, Akt- und Modezeichnung. Doch fühlte sie sich hier trotz starker Leistungen nicht am richtigen Platze. Nach einer Zeit der Krankheit und Not erfolgte endlich die Aufnahme als Schülerin in die Reimannschule in Berlin. Doch konnte sich auch hier nicht ihr Talent in vollem Umfang auswirken, obschon die Kritik gelegentlich einer Ausstellung von Bildern dieser Zeit sagte: ‚Die Reimannschülerin legt in ihren Kinderbildern, Skizzen und Zeichnungen

Abb. 1: Sturmflut in Hamburg, 1962. München, Staatliche Münzsammlung.

Abb. 2: Sturmflut in Portugal, 1967.

eine derartige Sicherheit in der Beobachtung, eine solche zeichnerische Begabung und Reife des Ausdruckes an den Tag, daß man sprachlos ist und einem vor dieser Frühreife fast bange wird.' Doch solche Worte waren ihr nur Ansporn ..."[3] Die Zeichnung *Singende Engel*[4] macht deutlich, was jener Kritiker meinte, eine große Begabung, Reife und Ausdruckskraft; doch kein Jubilieren verbindet die Engelschar, die eng in sich umschlossen ist, sie weiß eher von seelischer Bedrängis und Not zu sagen. Zu jener Zeit waren Kinderstudien, Bildnisse, Märchenbilder und Illustrationen die wesentlichen Themen der Künstlerin. 1930 beginnt sie wieder mit Bildhauerarbeiten bei Professor Hans Perathoner. Nach erneuter schwerer Krankheit schuf sie ihre ersten Madonnen, schwere, bäuerliche Figuren, die zu öffentlicher Auszeichnung führten. Die *Madonna mit der Distelblüte*[5] wurde auf der Internationalen Ausstellung in Florenz 1933/34 mit dem 2. Staatspreis ausgezeichnet. Ein *Hl. Antonius*[6], geschnitzt aus dem Stamm einer Ulme vom Kurfürstendamm, fand seinen Platz in der Hedwigsbasilika in Berlin. Die kantige, schwere Figur mit dem Ausdruck selbstentrückter Starre im großflächigen Gesicht ist als Werk einer 23jährigen wirklich außergewöhnlich.

Abb. 3: Herma Blum, 1941.
München, Staatliche Münzsammlung.

Abb. 4-5: Clemens August Kardinal von Galen, 1946.
München, Staatliche Münzsammlung.

1935 beginnt sie ihr Studium an der Hochschule für Bildende Kunst in Berlin bei den Professoren Otto Hitzberger und Ludwig Gies, arbeitet 1937 in der Klasse für freie Plastik unter Wilhelm Gerstel und wird 1942 dessen Meisterschülerin. Ihr Studium dauerte insgesamt 14 Jahre und war gekennzeichnet durch Erfolge und Anerkennung als ein außergewöhnliches Talent, durch materielle Entbehrungen, übermäßige Willensanstrengungen und durch Zusammenbrüche. Doch auch Erlebnisse von langer Leuchtkraft hatte sie in diesen Jahren. Eine gut situierte Freundin lud sie zweimal für Monate nach Lissabon ein. Sie lernte Portugiesisch „sogar mit Lissaboner Dialekt".[7] Es entstanden Skizzen und Zeichnungen, darunter die *Madonna am Tajo*[8], ein Blatt von großer Ausdrucksstärke. Viel später ist wieder eine Flutkatastrophe, das Hochwasser, das Portugal am 25. 11. 1967 heimsuchte, Anlaß für drei Medaillen (Abb. 2). An Maria Roth, die Witwe des Münchner Medailleurs Karl Roth, mit der sie in Freundschaft verbunden war, schrieb sie am 21. 3. 1968: „Wie Sie wissen, erreichte Portugal am 25. Nov. 1967 das Hochwasser, die Flut des Tajo stieg – viele Menschen ertranken. Dazu zeichnete ich 4 oder 5 Entwürfe, den einfachsten habe ich ausgeführt. Da ich den Ort nicht kenne und nicht weiß, wie er in der Landschaft liegt, habe ich ganz einfach versucht, die Gewalten des Wassers darzustellen. Inzwischen werde ich wohl aus Portugal authentisches Material bekommen. Anschließend möchte ich eine Medaille auf das Erd-Seebeben 1755 am Allerheiligentag schneiden und eine 3te von der Einweihung der neuen Tajobrücke am 8. 8. 1966." An anderer Stelle heißt es: „Mit Wehmut betrachte ich alles, was ich an Material von dort bekomme, Zeitungen, Illustrationen, Bücher. Ob es mir nochmal gelingt, hinzufahren? Wir könnten im Landhaus wohnen, ganz für uns allein – aber das sind Träume – Cintra – der Tajo, Lissabon – Nazaree-Batulka." Sie hat sich diesen Traum nicht erfüllen können.

Am 10. November 1933, dieses Datum hatte sie parat, lernte sie bei Perathoner dessen Landsmann, den Südtiroler Robert Paulmichl, kennen, mit dem sie bald ein enger künstlerischer Kontakt verband, doch erst bei Kriegsausbruch verlobten sich beide und heirateten am 30. Dezember 1942. Zehn Monate später wurde Peter, der erste Sohn, geboren.

1940 besuchte Anita Blum die Klasse für Medaillenkunst von Professor Hanisch-Concée. Nach Krieg und Zusammenbruch, Flucht aus Berlin und Neubeginn in Ahlen erkannte sie in der Medaille das ihren Kräften adäquate Ausdrucksmittel. Die Medaille erlaubte ihr, Bildhauerin, Graphikerin und Erzählende zugleich zu sein, Monumentales auf kleiner Fläche zu gestalten, mit wenigen Zeichen Wesentliches zu symbolisieren, Stadtbrände, Jahrmärkte und Kinderreigen darzustellen. Die Medaille führte sie zu konsequenter künstlerischer Vervollkommnung und Meisterschaft, auf diesem Gebiet hat sie sich einen Platz von internationaler Geltung erworben, ähnlich jenem, den ihr Ahnherr Johann Blum in der Medaillengeschichte des Barock einnimmt.

Die erste Medaille, die sie 1941 in wenigen Stunden aufbaute, war das Porträt ihrer Zwillingsschwester Herma (Abb. 3).[9] Sie modellierte es in Wachs halblebensgroß mit einem Durchmesser von 21 cm, den Gipsabguß ließ sie bei der Firma Hitl in Schrobenhausen auf die Größe von 7 cm verkleinern. Sie liebte das Porträt, doch schuf sie nur wenige Porträtmedaillen. Es zehre zu sehr an ihren Nerven, schreibt sie einmal, nach Fotos könne sie kaum arbeiten, sie müsse den zu Porträtierenden vor sich haben, und zwar bis zu 25 Mal. Der Auftakt aber, mit dem sie sich 1946 in die Reihe der wesentlichen deutschen Medailleure des 20. Jahrhunderts eingliederte, war ein Porträt, das des Kardinals von Galen, dem Löwen von Münster (Abb. 4–5); auch hier der Bronzeguß 21 cm, die Prägung 6 cm im Durchmesser. Es gibt andere Medaillenporträts dieses Mannes, keines aber ist so prägnant, so zeitlos gültig wie das von Anita Blum-Paulmichl. Der Kardinal blickt im Profil nach rechts. Der leere Raum über dem Brustbild erweckt ein Empfinden von der Schwere des Lebens, des Amtes und der Verantwortung dieses Mannes, der mit tiefliegenden Au-

gen das Geschehen übersieht, der schmale Mund ist herb geschlossen. Machtfülle, Entschlossenheit und Schweigenkönnen, Schweigenwollen kennzeichnen den Kirchenfürsten, der auf der Rückseite als Löwe in Angriffsstellung schützend über seine Kirche gesetzt ist, ausgezeichnet durch Wappen und Kardinalshut.

Noch ein Porträt hat die Künstlerin intensiv beschäftigt, das von Peter Berghaus (Abb. 6–7). Zwischen ihr und Professor Peter Berghaus, dem damaligen Direktor des Landesmuseums Münster, bestand die fast ideale Verbindung zwischen Museumsmann und Künstler. Er beriet sie in künstlerischen Fragen, gab Anregungen, publizierte ihre Arbeiten, organisierte Ausstellungen und sagte ihr auch, wann es Zeit war auszuspannen. Anita Blum-Paulmichl war ebenso fleißig wie unerbittlich in ihren Forderungen an die eigenen Arbeiten; Gießern und Stempelschneidern ließ sie keine Mängel durchgehen.

In ihren Briefen an Grotemeyer entschuldigt sie sich wiederholt, daß sie den Guß habe zurückgeben müssen und daher nicht pünktlich liefern könne. Sie schickte auch Arbeiten mit verschiedener Patinierung zur Auswahl oder tauschte Güsse aus. Wie intensiv sie eine Medaille, etwa die auf Peter Berghaus, beschäftigte, beschreibt sie in zwei Briefen an Maria Roth von 8. 6. und 27. 10. 1969: „Im Moment arbeite ich an einer schwierigen Arbeit, einem Portrait. Über 20 Jahre habe ich keines mehr gemacht ... Es ist kein Auftrag, aber es muß einfach gut werden. Nur 3 oder 4 x eine Modellsitzung. Ich habe eine Zeichnung lebensgroß gemacht. Kurz nach Weihnachten fing ich an. Erst 2 x halb lebensgroß (1 x in Wachs, 1 x in Plastilin modelliert). Als beides mich nicht zufriedenstellte, begann ich in klein 4½ cm Höhe in Wachs. Aber nichts gelang mir, einfach auch wohl, weil ich jetzt gewohnt bin zu schneiden und auch, weil es mir nach so langer Zeit ungewohnt geworden war. Nach dem dritten Reinfall habe ich den Kopf ganz einfach negativ geschnitten ...“ und weiter: „Dazu habe ich vier Rückseiten geschnitten. Thema war der Wahlspruch von Professor Berghaus, aus Antigone: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben sind wir da.“ ... Nr. I war eine Fontäne, bestehend aus vielen kleinen Punkten und Kreisen, die in Strahlen hochgingen und wieder hinabfielen. Gedanke war dabei: Was ich Gutes tue anderen, kommt als Segen wieder auf mich herab. Das Zweite war eine Sonne. Damit wollte ich das Positive dieses Ausspruches unterstreichen, weil die Sonne „Leben“ bedeutet, weil sie aufbaut und nicht wie der Haß zerstört. Das III. war Raumfahrt, Apollo X (Weihnachten 1968). Ich wollte damit sagen, daß auch im Zeitalter der Raumfahrt dieser Satz noch gilt. Die IV. Idee zeigt eine Mauer, die schräg von der einen Seite der Medaille diagonal zur anderen Seite läuft. Vorne unten eine Hand und oben ebenfalls hinter der Mauer eine Hand, also zwei Hände, die sich einander reichen über die Grenzen hinweg. Dieses Motiv hat Professor Berghaus für sich gewählt. Die anderen drei nenne ich Variationen über ein Thema. Alle vier haben die gleiche Umschrift, den Spruch in griechischer Sprache und Schrift ...“

Abb. 6–7: Peter Berghaus, 1969. München, Staatliche Münzsammlung.

Abb. 8: Einweihung der Rheinbrücke bei Kleve, 1965 (Vs.). München, Staatliche Münzsammlung.

Die Medaille auf Kardinal von Galen und jene auf die Einweihung der neuen Rheinbrücke Kleve-Emmerich am 3. 9. 1965 (Abb. 8) können zu den gültigen deutschen Prägemedaillen der 2. Hälfte unseres Jahrhunderts gezählt werden. Auf einer Fläche von nur 3 cm Durchmesser ist es der Künstlerin gelungen, Monumentalität, Schweben und Durchlässigkeit dieser technisch kühnen Brückenkonstruktion zu gestalten. Architektur hat sie immer fasziniert und zu zahlreichen Städtebildern, zur Wiedergabe von Rathäusern, Kirchen und Kapellen angeregt. Eine der schönsten Architekturmedaillen ist *Haus Paulmichl* (Abb. 9). Nach allen Seiten aufgeklappt sind die Wände jenes Hauses, das sich das Künstlerehepaar 1956, drei Jahre nach der Geburt des Sohnes Constantin, baute. Die Unmittelbarkeit der Darstellung wird ins Großartige gesteigert durch die Schrift, klare starke Buchstaben, die das Rund umgeben. Die Gußmedaille auf St. Cosmas und Damian in Siebeneich (Abb. 10), ihre letzte aus der Serie der Südtiroler Kirchen und Kapellen, ist eine so ausgereifte Arbeit, daß eine Steigerung kaum denkbar erscheint. Über dem exakten Grundriß eine Seitenansicht,

Abb. 9: Haus Paulmichl, 1972.

Abb. 10: St. Cosmas und Damian in Siebeneich, 1980. München, Staatliche Münzsammlung.

Abb. 11: 750 Jahre Marktrecht in Ahlen, 1964. München, Staatliche Münzsammlung.

bei der die optische Schichtung das Bauwerk so lebendig erscheinen läßt, daß man den Putz der Mauer greifbar glaubt. Seitlich stehen Schlange und Glas, die Attribute der Schutzpatrone der Ärzte und Apotheker.

„Die Medaille 750 Jahre Stadtrecht in Ahlen von 1974 weiß", so schrieb Peter Berghaus zum 65. Geburtstag der Künstlerin, „unendlich viele Details zu berichten. Man kann sich an der Vielfalt nicht satt sehen. In der Aufzeichnung der schematisierten Häuser steckt ein Hauch von der Liebe zum Detail des Sonntagsmalers, hier aber vollendet in die Gesetze der Kleinplastik eingesetzt." Die Komposition wirkt so vollendet, weil die strenge Disziplin, die Leben und Arbeit der Künstlerin bestimmten, jedem Zeichen seinen Platz wiesen, es einordneten in das Feld, das umgeben ist von breitem Schriftband mit starken Lettern, die zur kleinfigurigen Erzählung die wesentliche Erläuterung geben. Anita Blum-Paulmichl verstand es meisterlich, die Schrift zur Bildsteigerung einzusetzen. Zu ihren heitersten und liebenswertesten Arbeiten zählt die Medaille auf die 750-Jahr-Feier des Marktrechtes in Ahlen von 1964 (Abb. 11). Ein Jahrmarkt mit einer solchen Vielfalt des Geschehens ist für ein kleines Medaillenrund selten. Das erzählerische Talent, das ihre Briefe so lebendig macht, wird deutlich. Immer mußte sie sich alles von der Seele schreiben, was zu zeichnen, zu komponieren und modellieren sie beschäftigte, sie freute, ihr Probleme bereitete. Fast zu jeder Medaille gibt es schriftliche Kommentare.

Doch ihre Städtebilder sprechen auch andere Töne. Geteiltes Berlin, 1961 geschaffen, zeigt ihre engagierte Teilnahme am Tagesgeschehen. Anita Blum-Paulmichl ist die einzige bundesdeutsche Medailleurin, die zum Bau der Mauer künstlerisch Stellung nahm (Abb. 12).[10] Berlin war lange Heimat. Als sie es 1973 wieder besuchte, ist sie tief betroffen. Sie schildert den Besuch mit sehr treffenden Szenen und dem Resumée: „Ich meine auch, Berlin hat kein Gesicht mehr, es hat ein zerstörtes Gesicht."

Ganz anders konzipiert sind die Medaillen auf die Stadt Köln. Sie sind aufgebaut aus geometrischen Formen, die sie immer wieder für Kompositionen ganz unterschiedlicher Thematik benutzt, aus Quadraten, Punkten, Dreiecken und Scheiben. So charakterisiert sie auch, und zwar meisterlich, Strandszenen oder Segelregatten (Abb. 13). Es war abermals eine schwere Krankheit, die ihr einen künstlerischen Neubeginn brachte. „Mit unermüdlichem Fleiß und großer Zähigkeit habe ich jahrelang gearbeitet. Oft war ich ganz verzweifelt. Ich wollte und mußte eine andere Form für meine Arbeit finden. Alles mögliche habe ich ausprobiert ... November 1961 wurde ich schwer krank. Während dieser Krankheit fand ich den Weg und machte noch im Bett liegend die ersten Entwürfe. Alles hat sich folgerichtig entwickelt. Um des Ausdruckes Willen suchte ich diese Form für mich. Also aus voller Überzeugung, es geht auch kaum noch anders. Glauben Sie nur nicht, daß ich nicht Kämpfe zu bestehen hätte bei jedem neuen Auftrag. Doch ich arbeite nichts gegen meine Überzeugung. Dann lehne ich ab. Keinesfalls mache ich dem modernen Zeitgeschmack ein Zugeständnis. Meine Arbeiten sind ja auch gar nicht abstrakt. Sie sind nur um des Ausdrucks willen vereinfacht, soweit es notwendig ist. Dabei meine ich, daß man auch durch die Geste ausdrücken kann, was man will ..."[11]

Vereinfachung und Gestik als wesentliche Ausdrucksmittel bestimmen vor allem ihre religiösen Medaillen, die sie in großer Anzahl schuf, etwa Moses, der das Meer teilt und die Israeliten hindurchführt (Abb. 14). Wie einfach und doch großartig ist die ungewöhnliche Christophorusdarstellung, zwischen dem Träger und dem Kind liegt ein Netz von Stra-

ßen, die unter ihrem Schutz stehen (Abb. 15). Ihre religiösen Medaillen sind wie schon ihre frühen Zeichnungen keine idyllischen Heiligenbildchen. Bei den zahlreichen Variationen der Weihnachtsdarstellung zeigt die Mehrzahl das Kind im Strahlenkranz allein ohne die schützenden Eltern, umgeben von Umlaufbahnen oder Wegen unter spitzen Sternen, die wie Geschosse niederfahren. Die Figuren sind stilisiert, anonym und daher allgemeingültig. Großartig die Fußwallfahrt Ahlen-Telgte, bei der drei Fahnenschwinger die Träger mit dem Kultbild umgeben, als wollten sie das Geschehen einläuten, auch hier die monumentalen klaren Buchstaben der Umschrift.

Anita Blum-Paulmichls Gußmedaillen sind oft einseitig, runde dünne Bronzescheiben, das Relief ist verhältnismäßig flach. An Bestrebungen anderer Künstler, die Medaillen als in die Fläche gebrachte Plastik zu empfinden, ein Porträt zu verselbständigen oder die Fläche als aufgeschichtete Kleinplastik herauszuarbeiten, hat sie sich nicht beteiligt. Grotemeyer hat wiederholt das Fehlen der Rückseite moniert. Sie antwortet etwa bei ihrer Serie von Medaillen für die Stadt Ahlen, sie habe etwa zehn Entwürfe gezeichnet, könne aber keine rechte Rückseite finden. Die Brandprozession in Ahlen und den großen Brand von Ahlen von 1744 (Abb. 16) wollte sie ursprünglich zu einem doppelseitigen Werk zusammenfassen, ließ dann aber jedes Relief für sich. Merkantile Erwägungen werden mitgespielt haben.

Neben den Fluten spielten die Flammen – meist entarteten Händen gleich – eine große Rolle in ihrem Œuvre. Gelegentlich aber wollte das Feuer nicht züngeln, wie etwa bei der Prägemedaille zur Eröffnung der Universität Dortmund. Eine der anschaulichsten Schilderungen zu Konzipierung und Entstehung einer Medaille gibt sie anläßlich des Wettbewerbs für die Sportmedaille der Stadt Münster und die Gründungsmedaillen der Dortmunder Universität (Abb. 17) [12]: „Nun hatte ich plötzlich von Mitte Juli bis 1. Oktober zwei doppelseitige Medaillen zu schneiden. Ein Wettbewerb ist immer eine miese Sache. Bis man sie fertig hat und das Preisgericht entscheidet, muß man seiner Familie den Magen zubinden ... Ich habe den Wettbewerb gewonnen, aber doch mit meiner Gesundheit teuer bezahlt. Das Thema für die Uni-Medaille: ‚Tradition und Fortschritt'. Am Freitag den 4.10. bin ich erst fertig geworden. Dreimal Fehlgüsse ehe ich merkte, daß die Schuld nicht bei mir lag, sondern beim Gips. Dann neuen Gips bestellt, der kam und kam nicht – noch 5 Tage – 4 Tage, ich werde immer nervöser. Mein Mann im Urlaub. Ich war regelrecht verzweifelt ... So ziemlich kann ich, wenn ich guten Gips habe, berechnen, wann ich fertig bin, weil ich Tag und Nacht darüber nachdenke, wie ich arbeiten muß, um eine Phase der Arbeit einzusparen. Diesmal aber hatte es mich erwischt. Ein Motiv, das ich separat in die Medaille gebracht hatte, war in der Komposition nicht gut, oder nicht ‚durch', wie man zu sagen pflegt ... Ich hatte 3 x Proben verschiedener Kompositionen geschnitten und glaubte, nun ginge es wohl. Das Negativ war bis auf dieses kleine Rund in der Medaille fertig. Also, ich schnitt es, obschon ich ein bißchen unsicher war ... Das Malheur war vollständig nach dem Guß und mein Mann immer noch im Urlaub. Er ist mein guter Ratgeber und merkt immer sofort, wenn bei mir ‚Matthäus am Letzten' ist. Nicht nur aus Wut habe ich geheult, aus Ärger darüber vor allem, daß ich mich so sehr auf meinen ersten Entwurf verlassen habe und nicht früher Probeschnitte machte, dann hätte die Arbeit sich entwickeln können. Ich fing also von neuem an. Es war, als könnte ich nicht mehr zeichnen. Das Motiv war das ‚Feuer', das ich in eine konkave Insel gesetzt hatte und das absolut nicht ‚züngeln' wollte. Nach jeder Zeichnung guckte ich wieder zu meinem verdorbenen Schnitt hinüber und überlegte, ob ich es nicht doch mit einer Correktur versuchen sollte. So ging das weiter, zeichnen, verwerfen, zeichnen, verwerfen. Diesmal habe ich den Hl. Geist um Verstand und Erleuchtung gebeten. Regelrecht krank war ich. Dazu fing der Auftraggeber an, mir jeden Tag einen Brief zu schicken, ich möchte mich beeilen. Die Prägeanstalt brauche 6 Wochen, wenn Correkturen so durchgeführt werden würden, wie ich es wünschte.

Abb. 12: Geteiltes Berlin, 1961.
München, Staatliche Münzsammlung.

Abb. 13: Siegerpreis für Einhandsegler, 1970.
München, Staatliche Münzsammlung.

Abb. 14:
Moses führt die Israeliten durch das Rote Meer, 1968.

Abb. 15:
Hl. Christophorus (III), 1967.

Abb. 16:
Brand von Ahlen 1744, 1966.

Abb. 17:
Gründung der Universität Dortmund, 1968.

Mit einem Mal entdeckte ich meinen Fehler, und ich konnte wieder zeichnen. Es war, als hätte mir jemand die Binde von den Augen genommen. Ungeachtet der kurzen Zeit habe ich wie eine Irre gezeichnet. So empfing ich meinen Mann. Als ich ihm das erklärte, sagte er nur: ‚Ja, das hatte ich schon gesehen, ich wollte noch zu Dir sagen: Mach die Flammen anders, die züngeln nicht, mache sie wie bei dem Brand der Stadt Ahlen' ... Das war's. Wäre er hier geblieben, ich wäre gerettet gewesen ... Meine Brückenmedaille war sehr schwer, der Paulus für Münster sehr, den habe ich 75 x gezeichnet, aber diese Arbeit ist erlitten. Ich mußte mein verkorkstes Feuer wegschaben im neuen Positiv, dann umgießen und im Negativ das neue Motiv einbauen und ins letzte Positiv umgießen – dann brach mir das Positiv. Da muß ich Ihnen wohl nicht sagen, in welchem Zustand ich war. Krank ist gar kein Ausdruck, ich zitterte am ganzen Körper. Augenblicklich habe ich einen neuen Guß gemacht, der 150 % gut ausfiel, dann bin ich wirklich meinem Mann und meinem Jungen um den Hals gefallen."

Wenngleich es immer wieder in ihren Briefen heißt, daß ihr Mann und sie nie eine überschüssige Mark besaßen und beide erst nach 30 Ehejahren eine gemeinsame Ferienreise machen konnten, damit sie seine Südtiroler Heimat kennenlerne, und sie einmal an Grotemeyer schrieb „in keinem Beruf wird das Geld so schwer verdient, wie in unserem", so besaß sie doch, worum manche sie beneidet hätten: einen schöpferischen Beruf, der sie ganz erfüllte, bei aller Bescheidenheit das Wissen, daß das, was sie tat, gut und von Gültigkeit war, daß es sich gelohnt hatte, und sie besaß einen Lebenskameraden, der von Jugend auf mit ihr zusammenarbeitete. Als Student besserte er heimlich die Füße einer ihrer Plastiken, später half er beim Porträt, und wiederholt setzte sie seine Skizzen auf ihren Medaillen ins Relief. Er verhandelte mit dem Gießer und patinierte ihre Medaillen, sie hingegen schnitt ihm die Schrift für seine Bronzetafeln. Die Verbindung war äußerst eng. Trotz ihres hohen Talents, ihres starken Willens und der Eigenständigkeit ihrer Persönlichkeit, die in künstlerischen Fragen bis zur Kompromißlosigkeit gehen konnten, war dieser Halt der tragende Pfeiler ihres Lebens. Und sie wußte es: „Man sagt zwar, ‚Künstler sollten nicht heiraten', aber ich finde, daß die Ehe, die Familie, jeden innerlich nur reifer machen kann."[13]

Die Fotos stammen von der Künstlerin und von Hartwig Hotter, Staatliche Münzsammlung München.

Anmerkungen

1 Alle zitierten Briefe befinden sich derzeit in der Staatlichen Münzsammlung München.
2 Zum Medaillenœuvre vgl. Peter Berghaus, Medaillen von Anita Blum-Paulmichl, in: Das Münster, 18, 1965, Heft 3/4, S. 112–114. – Robert Paulmichl · Anita Blum-Paulmichl · Herma Blum, Plastiken – Medaillen – Entwürfe – Gobelins, Ausstellungskatalog Ahlen, Beckum 1971. – Anita Blum-Paulmichl, Ausstellungskatalog Ahlen 1981. – Herma Blum, Gobelins – Anita Blum-Paulmichl, Medaillen, Ausstellungskatalog Ahlen 1986. Der Katalog von 1981 enthält ein als vollständig geltendes Œuvreverzeichnis der Medaillen. Es fehlt jedoch die unter der Kennummer 263 952 von „Anita Blum, Berlin-Charlottenburg 9, Knobelsdorfferstraße 103" im Jahr 1942 beim Wettbewerb „Die Deutsche Medaille" eingereichte Arbeit. Das Preisgericht zu diesem Wettbewerb tagte am 17. 7. 1942 im Karl Ernst Osthaus-Museum in Hagen, der 1. Preis fiel an Karl Roth.
3 A. Gotzes, Die Malerin und Bildhauerin Anita Blum, in: Die Christliche Kunst 32, 1935/36, S. 8.
4 Ibd., S. 14.
5 Ibd., S. 15.
6 Ibd., S. 16.
7 Brief vom 28. 8. 1967 an Maria Roth.
8 Gotzes (a. a. O.), S. 14.
9 Brief vom 9. 4. 1978 an Maria Roth.
10 Wolfgang Steguweit / Ingrid S. Weber, Aufbruch – Durchbruch, Zeitzeichen in der deutschen Medaillenkunst, München 1990, S. 46 f., Nr. 44.
11 Brief vom 16. 7. 1967 an Maria Roth.
12 Brief vom 8. 10. 1968 an Maria Roth.
13 Brief vom 16. 7. 1967 an Maria Roth.

Die s/w Abbildungen in den Originalkopien wurden in Farbe von Raphael Fischer, Ahlen ergänzt.